Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1909

110 (13.5.1909) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 39

Visual Library

Experiment (lat.) der wissenschaftliche Versuch.
Faktisch (lat. factum = die Tat) tatsächlich.
Frequenz (lat. frequentia) zahlreicher Besuch; lebhafte Inanspruchnahme, Benutzung.
Gros (franz. spr. groh) die Hauptmasse.
Laboratorium (lat. labor = Arbeit) zur Ausführung chemischer oder technischer Arbeiten bestimmter und mit den nötigen Vorrichtungen versehener Raum.
Monolog (griech. mónos = allein, lógos = Rede) gespräch.
Personifizieren (lat.) als Person darstellen, verkörpern.
Prompt (lat.) pünktlich, rasch schnell.
System (griech.) ein geordnetes Ganzes; Lehrgebäude. Systematisch-planmäßig zusammengestellt.
Typus (griech. typos = Schlag) Modell, Vor- oder Musterbild; ursprüngliche Form.
Vegetation (lat.) der Pflanzenwuchs; das ernährende und bildende Leben des tierischen Körpers.

*

Damokles (Ton auf der ersten Silbe), ein Günstling des Tyrannen Dionysius von Syrakus (400 v. Chr.), pries einst seinem Gebieter gegenüber das Glück eines Tyrannen (Alleinherrschers) in glänzenden Farben. Dieser bot ihm hierauf den Genuß dieses Glückes an. Er ließ ihn in einen mit königlicher Pracht ausgestatteten Speisesaal führen, hier an einer reich besetzten Tafel den königlichen Sitz einnehmen und von seinen Leibsklaven bedienen. Als aber Damokles Platz genommen hatte, sah er gerade über seinem Haupte an einem Pferdehaar ein scharfgeschliffenes Schwert von der Decke herabhängen, das jeden Augenblick auf ihn herabzufallen drohte. Damit wollte Dionys seinem Günstling die ständige Gefahr, die dem „Glück" des Tyrannen droht, vor Augen führen. Damokles beschwor denn auch seinen Herrn, ihn aus seiner gefährlichen Lage zu entlassen. — Das Damoklesschwert war schon im Altertum sprichwörtlich.

Hans, der Schuster.

Von Hans Benzmann.

Nun war der Mai gekommen:
Im blonden Haar ein blaues Band,
Im lilienweißen Kleide,
Ein Rosenstenglein in der Hand,
So zog er über die Heide.

Da dachte Hans, der Schuster:
Nun hast du einen Winter lang
Geschustert und genäht,
Nun wirst du einen Sommer lang
Hell fiedeln früh bis spät.

Und holt die muntre Fidel:
Doch als er setzt den Bogen an,
Die Saiten schrill erklingen,
Und welches Lied er auch begann,
Ihm wollte keins gelingen.

Da dachte Hans, der Schuster:
Das hat man von der Schusterei,
Nun sind die Finger krumm,
Das alte ewige Einerlei
Macht Kopf und Herze dumm.

Und griff zu Draht und Pfriemen,
Und draußen sang die Nachtigall,
Es strömt von allen Zweigen
Ein süßer Duft, ein Glanz und Schall;
Doch Hans vergaß das Geigen.

Zwar wollt sein Herz oft brechen:
Dann war es ihm, als läg es bloß,
Als läge auf seinem Schuh,
Als schlüg sein Hammer flink drauf los,
Als schlüg er's auch zur Ruh . . . .

Allerlei.

Die teuerste Brücke Deutschlands. Als solche und zugleich als eine der imposantesten Bauten ihrer Art darf wohl die dieser Tage dem Verkehr übergebene neue Brücke über den Landwehrkanal zwischen Berlin und Charlottenburg bezeichnet werden. Die Entstehungsgeschichte dieses Bauwerks ist ein Kapitel architektonischer Passionsgeschichte. Immer neue Entwürfe wurden den zuständigen Stellen — die Staatsregierung hat sich an den 1½ Millionen betragenden Kosten der Brücke mit ungefähr einem Drittel beteiligt — vorgelegt und verworfen, bis ein Plan des Architekten Prof. Schäde endlich die Billigung des Kaisers und der Behörden fand und zur Ausführung bestimmt wurde. Nun sind die jahrelang das Landschaftsbild entstellenden hohen Bretterzäune endlich gefallen, und zu beiden Seiten der Fahrstraße erheben sich die 20 Meter hohen Torbauten mit je drei Einfahrten. Der Hauptaufbau trägt die von dem Bildhauer Heinrich Baucke geschaffenen je 4 Meter hohen, in üppigem Barockstil gehaltenen bronzenen Statuen von König Friedrich I. und seiner Gemahlin Sofie Charlotte, den Gründern Charlottenburgs. Ueber den Nischen der Standbilder erheben sich symbolische Gruppen, die Kraft, Klugheit und Anmut darstellend. Hohe Pfeilermasten mit riesigen Bogenlampen setzen auch zur Nachtzeit den monumentalen Abschluß des Berliner Weichbildes ins rechte Licht.

Aus den Witzblättern.

„Meggendorfer Blätter".

Zu der ersten Freude. Frau: „Ich bin in furchtbarer Unruhe; mein Mann ist mit dem Jungen, der ein Zehnmarkstück verschluckt hat, vor sechs Stunden zum Arzt gegangen, und noch immer sind sie nicht zurück!" — Nachbar: „Ach, die sitzen schon längst im „Goldenen Hisch" und verzehren die zehn Mark!"

*

„Der Franz ist sogar bei der Wahl seiner Frau konsequenter Vegetarier geblieben?" — „Nanu? Wieso denn?" — „Nun, er hat eine Landpomeranze geheiratet."

*

Motivierung. Gast: „Dreißig Pfennig kostet der Kognak; der Bauer bezahlte doch eben nur zehn und bekam ihn aus derselben Flasche?" — Kellner: „So a feiner Herr, wie Sie, wird doch keinen Kognak zu zehn Pfennig trinken!"

*

Schlechte Zeiten. „Sie waren doch früher ein großer Tierfreund, Herr Müller?" — „Ja, freilich. Aber bei den heutigen teuren Zeiten gehts nicht mehr so. Erst hatt' ich einen Hund, dann eine Katze, später eine Schildkröte und zwei Goldfische, und jetzt halt' ich mir nur noch im Frühjahr ein paar Maikäfer."

*

Ah so! „In Ihrer Gemeinde brennt's in letzter Zeit aber sehr oft!" — Ortsvorstand: „Wir brauchen's, Herr Direktor!"

Literatur.

Arbeiter-Jugend. Aus dem Inhalt der Nr. 8 heben wir folgendes hervor: Die Verfassung des deutschen Reiches. II. Von Ludwig Frank. — Die Frage der Jugendbildung auf sozialdemokratischen Parteitagen. Von Wilhelm Schröder. Die beiden Angler. Von Aug. Wysocki. — Blüten und Insekten. Von Hanna Dorsch-Lewin. — Das Werden im Weltall. Von Felix Linke. — Aus der Praxis der Jugendbewegung. — Vom Kriegsschauplatz. — Der Pranger der Lehrlingsschinder. — Beilage: Der blinde Passagier. Von Max Eyth. — Die Marseillaise der russischen Revolution. Von Diefenbach. — Quelle des Reichtums. Gedicht von H. Thurow usw.

Eine neue Wegemarkierungskarte vom Odenwald ist soeben in Ludwig Ravensteins Verlag, Frankfurt a. M., zum Preise von 1,50 Mk. erschienen. Der Druck der Originalmarkierung gibt ein so klares Bild, daß die Karte, welche durch alle Buchhandlungen und vom Verlage bezogen werden kann, bald in den Händen vieler Odenwaldfreunde sein wird.

Briefkasten des Unterhaltungsblattes.

B. 26. Einsendung findet Aufnahme.

A. Sch. und andere. Wir bitten, von der Einsendung weiteren Materials für die Unterhaltungsbeilage vorläufig abzusehen. Wir sind auf Monate hinaus mit Stoff versehen.

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 39. Karlsruhe, Donnerstag den 13. Mai 1909. 29. Jahrgang.

Schaffen und Feiern in der Natur.

In der Natur herrscht der wahre Kommunismus: Selbstentfaltung und Auswirkung auf das Ganze und für das Ganze einerseits und Leben für das Ganze anderseits. Nirgends Dienst um Gegendienst und Wirkung auf Rückwirkung, sondern rückhaltloses und rücksichtsloses Ausstrahlen des Lebens nach allen Richtungen, sich selbst Ergießen in den allgemeinen Strom des Lebens. Wie kleinlich sind wir Menschen dagegen, wie geizig und genau, wie schmutzig und gemein! Und doch haben wir dasselbe unerschöpfliche Vermögen wie die Natur. Aber es liegt in uns, wie ein totes Kapital, und wir sind hungrig wie die Bettler. Weil wir uns nicht überströmend mitteilen, sondern uns möglichst „vorteilhaft", d. h. unredlich verzapfen, verkaufen und verhandeln, darum versinken unsere Schätze, und all unser Gold wird in der ausmessenden Hand zu Staub.

Die Natur tobt und schafft in ununterbrochenem Wechsel der Zeiten, in unabsehbarer Folge der Generationen, immer in der majestätischen Ruhe der rastlosen Bewegung. Feiern und Schaffen ist eins, weil alles Wirken eine tiefe Feier des Lebens ist. Jedes Vollbringen ist ein neues Beginnen, die Frucht eines Vollbringens. So greifen die Glieder in dem Kreislauf des Lebens ineinander zu unendlicher Bewegung.

Sollte es nicht bei uns ähnlich sein? Und würde es das nicht ganz von selbst, wenn wir unmittelbar lebten? Jedenfalls würden wir dann weniger Aufheben von unserm Tun machen und weniger Geschrei von unsern Taten. Es würde alles in unserm Leben unscheinbarer, weil unwillkürlicher, einfacher, weil natürlicher, vornehmer, weil kleidlicher. Die Natur feiert keine Feste, weder bei der Grundsteinlegung noch bei der Vollendung. Ihr ist das Beginnen selbst ein Fest und sie weiht ein, indem sie Gebrauch nimmt. Darum verliert man in der Natur den Geschmack an allen Festen und Feierlichkeiten, an aller besonderen Aufmachung und Repräsentation. Das Leben ist ein Fest und seine Tiefe immerdar feierlich und wunderbar. Wer das nicht empfindet, ist ein Hohlschädel und muß sich allerdings erst in Gala werfen und mit Stimmungen füllen, damit ihm feierlich zu Mute wird. Alles Prahlen aber zur Schau stellen würde unserer Unschuld die Schamröte in die Wangen treiben, unserer Unschuld und Naivität des Lebens, die wir wieder gewinnen, wenn wir uns selbst als Glieder in der großen Einheit finden und unmittelbar werden. Wir haben keinen Sinn mehr für den Schein, wenn wir dem Sein ausschließlich zugewandt sind. Wie könnten wir uns absichtlichen Beleuchtungen preisgeben, geschweige unser Werk selbst ins Licht setzen! Repräsentieren aber kann man nur durch das, was Luxus ist im Sinn des Lebens. Wie viel Menschenunwürdiges und Unmenschliches würde aus unserm Leben verschwinden, wenn uns der Geist und Sinn der Natur beseelte! Wie albern und verrückt kommen wir uns in unserm ganzen Lebensgetue vor, wenn wir uns in dem Spiegel der Natur betrachten!

Ja, wenn noch dabei etwas herauskäme? Aber nichts als Eitelkeit als vergeudete Zeit und verlorene Kraft, als Selbstpreisgabe und Abstumpfung unseres feinen Empfindens, als Entartung und Häßlichkeit. Es gibt keinen andern Weg zur Herrlichkeit als den, den uns die Natur zeigt: von innen heraus, durch Selbstentfaltung und Lebensäußerung. Alle äußerlichen Machenschaften bewirken das Gegenteil.

Man spricht immer von der Schönheit der Natur. Aber trotzdem sehen wir die Natur nie damit beschäftigt, irgend etwas zu verschönern. Nur die Menschen gründen Verschönerungsvereine und schminken die Natur.

Die Natur verschönert nicht, und doch ist sie eigentlich überall schön und jedenfalls immer in der Entfaltung von Schönheit begriffen, weil sie niemals darauf ausgeht. Laßt uns doch von der Natur lernen, daß wir am besten für unsere Schönheit sorgen, wenn wir uns nicht darum bekümmern. Wer schön werden will, muß unscheinbar werden. Darin liegt das Geheimnis der lebendigen, werdenden Schönheit. Sobald wir an den Eindruck denken, den wir machen wollen, werden wir unschön. Und sobald wir an uns die Natur verbessern wollen, verschminken wir ihre Schönheit. Die Schönheit der Natur erwächst und erblüht von innen heraus. Auch wir werden dadurch am schönsten, wenn wir uns von innen heraus entfalten, ohne Rücksicht darauf, wie es wirkt und aussieht.

So gibt es noch vieles, was uns die Natur lehrt, wenn wir ihr nachfolgen als Lehrmeisterin des Lebens. Jeder mag selbst aufmerken, was sie ihm zeigt. Darum vermählt euch mit der Natur! Dann werdet ihr von der gegenwärtigen Kultur geheilt, die in Wahrheit nichts anderes ist als zivilisierte Barbarei, als menschenunwürdiges und untermenschliches Wesen und Treiben. Dann werdet ihr empfänglich für die größten und tiefsten Wahrheiten und bildungsfähig für die herrliche Gestalt, die ihr im innersten Kern eures Wesens als unvergängliche Mitgift mit euch tragt. Dann kommt ihr hinter das Geheimnis des Lebens und die unwandelbaren Naturgesetze seines Gedeihens.

Dann werdet ihr gefeit gegen alls Unnatürliche und Irrtümliche. Denn Unnatur und Unwahrheit ist im Grunde dasselbe.

Wenn wir mit unserm ganzen Sein und Leben in der Natur beruhen, dann stehen wir in Wahrheit in der Lebensgemeinschaft mit „Gott". Wir spüren seinen lebendigen Odem, erheben unter den Schwingungen seines Wesens, und sein Wille wird der Nerv unseres Lebens. Es ist schade, daß man Gott und Natur begrifflich auseinandergerissen hat. Denn in Wirklichkeit sind sie ganz einig. Die Natur ist seine Offenbarung, das Lebenselement, das er durchdringt, durch das er waltet, und wie er sich in der Natur kundgibt, so ist er gewiß. Schlagen wir deshalb mit unserm Wesen und Leben in der Natur Wurzel, dann werden wir Fühlung mit dem gewinnen, von ihm erfüllt, geleitet und getragen werden, was hinter der Natur waltet, in ihr lebt, und in allen ihren Vorgängen und Erscheinungen zur Geltung und Auswirkung kommt.

Dr. Johannes Müller.

Die Wurst.

Ich bitte, hier weder an hausgemachte Wurst noch an sonstige vermittelst Darmhüllen in anschauliche Formen gebrachte Mischungen von gehacktem, gewürztem, gekochtem oder geräuchertem Fleisch zu denken, obwohl ich nicht leugnen will, daß Fleischliches dabei im Spiele ist. Die Wurst ist — um die Neugierde der verehrten Leser nicht zu hoch zu spannen — ein Kind, und zwar ein solches von zwei Monaten. Seinen Namen erhielt es wegen der Aehnlichkeit mit einer gut gemachten dicken Blut- oder Leberwurst. Wie bei einer solchen sind bei der zweimonatlichen Wurst eine Anzahl schöner ovaler Konturen und wie mit Fädchen abgebundenen Einschnitte zu sehen, die dem Ganzen bei aller körperlichen Fülle doch den Reiz anmutiger Rundung verleihen. Ich könnte die Vergleichsmomente noch erheblich weiterspinnen, überlasse das aber dem malerischen Sinn der geneigten Leser und Leserinnen.

Oder haben diese vielleicht noch nie die tiefere Bekanntschaft mit einem zweimonatlichen Kinde gemacht?

Es ist eine der leider ebenso allgemein verbreiteten wie wissenschaftlich unhaltbaren Anschauungen, daß Kinder erst von einem gewissen Alter sich zum Verkehr mit erwachsenen Menschen eignen, weil sie angeblich bis zu diesem Zeitpunkt noch zu dumm sind. Dieser Zeitpunkt wird je nach der Dummheit der erwachsenen Menschen sehr

verschieden angegeben. Ich für meine Person habe die tiefe Ueberzeugung, daß ein Kind von der ersten Minute an, wo es die Windeln dieser Welt betritt, ein sehr kluges, sich seiner Aufgaben wohl bewußtes, konsequent vorgehendes und infolgedessen sehr interessantes und zum Verkehr sogar mit akademisch gebildeten Menschen geeignetes Geschöpf ist. Nur eine himmelschreiende Oberflächlichkeit kann meinen, ein Kind vermöge in den ersten Wochen seines Lebens nichts als schreien, trinken und in produktivem Stoffwechsel leben. Schon vom ersten Atemzug an verfügt der kleine Mensch über eine reiche Skala von Tönen und eine ebenso große Auswahl turnerischer Stellungen, teils zum Ausdruck seiner Gemütsbewegungen, teils zur Erleichterung seiner körperlichen Funktionen. Schon darin unterscheidet sich der Ausdruck der Gemütsbewegungen von demjenigen großer Kinder oder erwachsener Menschen, daß er bei den ganz Kleinen unverfälscht wahr, ursprünglich lebendig und absolut naiv ist. In unserm Zeitalter hochentwickelter Kultur ist es eine Errungenschaft schon bei zweijährigen Kindern, daß sie es erfolgreich verstehen, Eindruck zu machen. Solches ist aber der Wurst und ihren Altersgenossen und — Genossinnen gänzlich Wurst. Es geht eine wahre Erquickung von ihrem schlackenfreien Charakter aus. Die „gute Erziehung" hat noch keine Spuren auf dem glücklichen Gesichtchen hinterlassen und sie geniert sich durchaus nicht, wenn sie wegen mangelnder Pünktlichkeit in der Fütterung unzufrieden ist, Grimassen zu schneiden, die noch stark an die Physiognomik des höheren Tierreichs erinnern. Auch das Behagen, sei es über Nahrungszufuhr, sei es über Ausfuhr von Stoffwechselresten, wird in Dehnungen der Gesichts- und der gesamten Körpermuskulatur und mit einem fast wollüstigen Grunzen zum Ausdruck gebracht, die ebenso an das Benehmen der Insassen der Affenhäuser in zoologischen Gärten Reminiszenzen weckt, wie die kleinen Zornausbrüche auf dem wutroten Gesicht, die wahrscheinlich infolge der gänzlich überflüssigen, aber trotzdem so aufdringlichen Bauchschmerzen bei der Wurst entstehen.

Diese Vergleiche würden wahrscheinlich die größte Anzahl von Müttern, die ihre wohlbegründeten Ansichten von der Schönheit ihrer Kinder haben, tief beleidigen, wenn man sie auf ihre Sprößlinge anwenden wollte. Aber selbst wenn ich der Vater der Wurst wäre, könnte ich diese fatalen Aehnlichkeiten nicht in Abrede stellen und mich nur damit trösten, daß ein viel berühmterer Mann, als ich es bin, ein gewisser Charles Darwin, die Grimassen der Tierwelt, im Mienenspiel seines eigenen Erstgeborenen in viel vollkommenerem Maße wiedergefunden hat, was das besagte Kind nicht hinderte, später gleichfalls ein Mann von großer Gelehrsamkeit zu werden.

Ueberhaupt die Schönheit! Der Schönheitsmorgen eines Kindes beginnt schon, wenn das stecknadelkopfgroße Ei sich im reinen Schoß der Mutter festsetzt. Seht euch doch einmal auf Tafeln das Wunder der Entfaltung eines solchen Eikerns an. Das wunderbare Werden des Menschenkörpers fast aus dem Unsichtbaren heraus mit der Rekapitulation sämtlicher Tierstadien im vorgeburtlichen Menschenwesen besteht aus einer Kettenreihe immer schönerer vollkommenerer Bilder und es ist etwas Gesundes, Großes und Gutes um den Stolz hoffender Mütter. Was kümmert sie die schöne verlorene Hüftenlinie? Bringt sie doch ein kleines Wunder zur Welt?

Aber wie viele Frauen sind noch so? Wie viele ließen sich heute noch malen, wie sich die alten Nürnbergerinnen von Albrecht Dürers Meisterhand in selbstbewußtem Frauentum zeichnen ließen?

(Schluß folgt.)

Krankheitstage.

Wenn der Vater krank ist — o wie muß das die ganze Familie spüren. Das einzige Zimmer ist nun Krankenzimmer und die Kinder müssen sich in der kleinen Küche zusammendrängen. Da sollen sie nun den ganzen Tag in ihrem lebhaften Geiste behalten, daß daneben ein Kranker liegt, der Ruhe, viel Ruhe braucht, um sich zu erholen. Und da sollen sie nichts Lautes spielen, nicht schreien, nicht poltern. Sollen in dieser fürchterlichen Bedrängnis tagelang freundlich und friedlich untereinander leben. Sollen nicht viel weggehen, weil die Mutter sie immer braucht, sollen keine Freunde mit nach Hause bringen. Und vor allem, ach! — sollen sie nicht immer gar so großen Hunger haben, fordert die Mutter, denn Vaters Krankheit kostet Geld, viel Geld!

Und die Mutter ist noch ernster und strenger und unzugänglicher. Sie will dem Kranken Ruhe schaffen und da gibts für die Kinder noch öfter als sonst abweisende Worte und bannende Blicke. Und sie will doch neben der Pflegearbeit auch die Hausarbeit noch ordentlich besorgen. Und wie gar die Krankheit länger anhält, da setzt sie sich wieder an ihre Nähmaschine und näht wieder halbe Nächte hindurch. Und es kommt zu der Sorge um den Kranken die Sorge, wie lange bring ichs noch fertig, mit dem bißchen Krankengeld und meinem bißchen Verdienst euch zu erhalten? Und welches graue Elend kommt dahinter? Und sie sitzt und näht und weint und darbt.

Und wenn der Mann ein tüchtiger Mensch ist, so zerreißt ihm das Herz, zu sehen, wie die Frau sich grämt und abquält. Und er wälzt sich oft ruhelos in seinem Bett, weil er die graue Frau Not kommen sieht und ihr nicht wehren kann. Schreckliche Stunden der hilflosen Verzweiflung muß er aushalten. Aber wenn solche Gefühle ihn durchwühlt haben, dann kommen auch Stunden der Klärung, der Ueberlegung, der Einsicht. Wie viele hat ein Krankenlager zur Erkenntnis gebracht, zur tieferen Lebensbetrachtung, zu reiferem Wollen. Und wenn dann die Zeit der Genesung kommt: wie freundlich erquickt dann die Pflege der Frau, wie quellen neue Pläne und frische Hoffnungen mit der wiederkehrenden Gesundheit auf. Und eine befreite Seele jauchzt auf: die Not ist groß geworden, aber nun bin ich wieder da, nun bin ich wieder stark und froh genug, sie niederzuzwingen. Und mit frischem Mute wird ein neuer Anfang gemacht.

Aber wenn die Mutter krank ist — o, wie fällt da die ganze Familie feindselig auseinander. Der Mann mag noch so vernünftig sein, aber er muß jeden Morgen fort zur Arbeit, er bringts nicht fertig, auch noch den Hausstand mit zu versehen und die Kinder. Er ist auch ungeübt und ungeschickt, er wird ungeduldig, er wird mißmutig. Er kann nicht mehr verdienen als sonst, er braucht sogar ein paar Glas Bier mehr, um manchmal die Sorgen hinunterzuspülen. Der gute Wille allein reicht nicht aus, wo es so sehr an der Gewohnheit und der Vertrautheit fehlt, sich selber zu helfen und für andere noch mit zu sorgen. Wo die Spannkraft der Frau sich in häuslicher Not oft plötzlich verdoppeln muß, da versagt die des Mannes meistens. Und die Nachbarin mag noch so freundlich sein: aber sie hat selber Kinder, selber Arbeit genug. Sie nimmt anfangs die verlassenen Kinder mal auf ein paar Stunden, sie sieht mal nach der Kranken, aber dann läßt der Eifer naturgemäß nach. Und die Kinder können noch so gut gewöhnt sein: wenn sie lange die Hand der Mutter nicht spüren, so verwahrlosen sie doch.

Und so kriecht das gräßliche Unbehagen und die trostlose Unordnung von allen Seiten her ans Bett des armen Weibes, steigt bis hoch an den Bettrand hinauf — und da hält sie es eines Tages nicht mehr aus und springt heraus und geht wieder an die Arbeit, wenn sie nur gerade stehen und gehen kann. Gründliche Erholung? Ach, für die Arbeiterfrau gibts keine. Sie hälts selber für Faulheit, im Bett zu liegen, wenn sie sich noch bewegen kann. Besinnlichkeit im stillen Krankenzimmer? Ach, niemand schafft ihr das. Sondern alles um sie herum schreit nach ihr, nach dem ordnenden, sammelnden, sorglichen Geiste. Und mit müden Kräften trägt sie die alten Lasten weiter.

Und ihr wagt noch zu lachen über diese armen, zermürbten Proletarierfrauen, die rettungslos einschlafen, wenn sie in einer Versammlung Abends stille sitzen und zuhören sollen? Hütet euch vor dem Verlachen. Denn es können leicht viele unter ihnen gefunden werden, die aus jedem Wochenbett und aus jeder Krankheit nach zwei und drei Tagen aufgestanden sind mit jener schweigsamen Heldenkraft, die sich selber vernichtet, um anderen zu dienen. Und niemand ehrt sie für dieses lautlose Sichhinopfern.

Wandertage in Thüringen.

(Fortsetzung.)

Auf einmal öffnete sich die Tür der Gaststube, der ganze Schwarm kam heraus, der Schimpfende wurde gepackt und nun unter Anwendung von sanfter Gewalt wieder ins Gastzimmer zurückgebracht. Er sträubte sich zwar heftig und wehrte sich mit Händen und Füßen, er stemmte sich gegen die Türpfosten, aber es half ihm nichts, er mußte hinein, ob er wollte oder nicht, die Uebermacht war zu groß. Bald schallte auch wieder fröhlicher Gesang heraus, der Friede schien wieder hergestellt zu sein.

Dazwischen erschien auch hin und wieder einer von denen in der Stube am offenen Fenster, um uns den mächtigen Humpen zuzubringen, worauf wir nicht verfehlten, fleißig Bescheid zu tun.

Das schien ihnen zu imponieren, denn bald wurden wir durch eine „Deputation" feierlichst eingeladen, uns doch „freundlichst hereinzuverfügen" und am Gelage froher Zecher einige frohe Stunden lang teilzunehmen. So ungefähr lautete die Ansprache, die der Sprecher der Deputation an uns hielt. Einige von uns äußerten zwar Bedenken gegen ein längeres Verweilen, da sie, wohl nicht ohne Grund, befürchteten, daß ihre Börse weiteren Zumutungen nicht mehr gewachsen sein möchte.

Diese stellten das vernünftige Element unserer Gesellschaft dar, wurden aber vom leichtsinnigen bald überstimmt und der Führer der letzteren Partei, ein ganz lustiger Geselle, meinte verschmitzt: „Wenn wir denen da drin die Ehre unserer Gesellschaft gäben, müßten sie auch tüchtig dafür blechen."

Das schlug durch und da wir außerdem einsahen, daß es ohnehin schon zu spät sei, um noch nach Sonneberg zu kommen; so blieben wir eben da. Im Notfalle konnten wir ja wieder einmal „platt machen".

Das gab aber jetzt eine Zecherei, an welche sich jeder der heute noch lebenden Teilnehmer vielleicht im selben Augenblick mit Vergnügen und Wehmut erinnert.

Die Thüringer sind ein gemütlicher und mit köstlichem Humor begabter Menschenschlag. Wir Fremdlinge unterhielten uns hier so gut, daß wir gar nicht merkten, wie die Zeit verging.

Was ich jedoch hier gleich bemerken möchte: es ging durchaus anständig zu, kein einziges anstößiges Wort war zu hören.

Gute und gemütvolle Sänger sinds meistens und sie sangen uns an diesem mir unvergeßlichen Nachmittag manch hübsches Stück. In dem Punkte brauchten wir jedoch vor ihnen nicht zurückzustehen. Wir sangen u. a. auch mein damaliges Lieblingslied:

Zieh'n die lieben, gold'nen Sterne
Auf an Himmels Rand
Denk' ich dein in weiter Ferne
Teures Heimatland.

Eine tiefe Wehmut schlich mir dazumal ins Herz. Wenn ein Leser das Lied kennt, so singe er es, vielleicht steht er zu mir in geheimer Gedankenverbindung, sodaß ich's höre.

Neben dem Singen können sie auch derb aufschneiden, die biederen Thüringer. Die da um uns taten's auch, sie machten's aber gleich so derb, daß wir glaubten, die Sonne müsse sich verfinstern und die Balken sich biegen.

Da erzählte einer die Geschichte von den Spargeln. Er hätte da nämlich ganz dichte bei Erfurt 'n Beet mit Spargeln. Und die täten immer gleich so dick werden, wie'n recht dicker Baum. Und da brauche er immer 'ne Waldsäge, um die umzukriegen. Und zwee starke Männer hätten da reichlich mit zu tun. Und gut täten se schmecken, diese Spargeln. Erst neulich hätte er in die Gegend welche verkauft. Und immer zwei bis drei Ernten hätte er im Jahr. „Und ob er uns nich' noch amal von den feinen Spargeln versuchen lassen könnte", bohrte der kleine Dröse ihn an. „O ja, ganz gern, aber die von der zweeten Ernte schmecken schon ein kleenes bißchen holzig und . . . ." „Stark nach Aufschnitt", rief unser Seidel dazwischen. Der vorhin schon einmal Hinausgeworfene hatte inzwischen wieder Skandal gemacht und wurde von einigen ohne weiteres, trotzdem er sich auch jetzt wieder heftig widersetzte, vor die Tür gesetzt. Bald darauf holten sie ihn, ganz wie das erste Mal, mit Gewalt auch wieder herein. Die Sache amüsierte uns und wir erkundigten uns, was denn das zu bedeuten habe, daß auf einmal mitten im besten Zechen so eine Raus- und Wiederreinschmeißerei losginge.

„Das is Sie nämlich so," wurde uns bedeutet, „wenn der in'n Wirtshaus sitzt, muß er immer von Zeit zu Zeit hinausgeschmissen werden, sonst schmeckt's 'n nich. Dann sitzt er draußen un' räsonniert, bis mer'n an'n Kragen nimmt un' schmeißt'n wieder 'rein. Vorhin, 's erste Mal, hat er so furchtbar falsch gesungen, daß 'mer nich anderst konnten, als 'n hinauszutun. Weil er da immer ungemütlich werden will, wenn mer's 'n sagt."

Der mehrfach erwähnte Alte war inzwischen ebenfalls mit hereingekommen und gerade er entpuppte sich jetzt als ein ganz besonders seßhafter und trinkfester Geselle. Er ließ immer und immer wieder eine Runde kommen und immer wieder den Humpen füllen.

„Ich bin ooch emol 'n paar Tage in der Fremde gewesen," erzählte er uns, „da brübe in Sachsen warsch; aber da kriegte mich gleich die Polezei bei's Schlaffittchen und tat mich wieder enaus. Und ich habe doch gar nischt weiter gemacht, als gefochten."

„Uns ha'm se aus Afrika ooch wieder 'rausgetan, weil wir Sultane, Könige, Häuptlinge und Medizinmänner angefochten ha'm."

Einige von den Leuten sahen uns darauf sehr ehrfurchtsvoll an, einige auch etwas zweifelnd. Wenn Dröse vom innersten Rußland, event. auch von China gesprochen hätte, das hätten diese Männer schließlich geglaubt, aber Afrika? Nein, das kam ihnen doch etwas zu entfernt vor.

„Vor'n paar Jahr'n ha'm mer ooch emol ganz weit fort woll'n", nahm der Alte jetzt wieder das Wort. „Nach England nämlich. Da wollt'n mer hin als Thermometermacher. Ich und noch 'n paar. Der da — er deutete auf den Hinaus- und wieder Hereingeworfenen —, der war ooch dabei. Nu, und wie mer da unterwegs war'n, nach Hamburg 'nunter, wo am nächsten Tag das Schiff abgehen sollte, da sind mer in das Wirtshaus da 'rein gekommen und da ha'm mer z'erst so geheult, weil mer so weit fort sollt'n, nach England. Das ist Sie doch ganz drüb'n über'm Meer. Und wie mer genug geheult gehabt ha'm, da ha'm mer angefangen zu trinken und uff eenmal warsch s'Geld all'. Un wie ich uff de Uhr guck', da warsch ooch noch zu spät, um uff des Schiff zu kommen. Un da sinn mer halt vorderhand noch dagebliebʼn. Aber nächstens wer' ich doch nach England geh'n. Der da — er deutete wieder auf den betreffenden Hinaus- und Wiederhereingeworfenen, der aber allem Anschein nach jetzt das sogen. „heulende Elend" bekommen hatte, denn er stieß wahrhaft jämmerliche Töne aus, und wollte sich gar nicht beruhigen lassen, bis ihn einige wiederpackten und zur Tür hinauswarfen —, der geht ooch wieder mit."

Wir wünschten ihm lachend glückliche Reise und Dröse forderte ihn auf, doch ja unterwegs bei ihm vorbeizukommen, da er die größte Lust habe, sich England auch 'mal anzusehen. Der Alte versprach das mit der treuherzigsten Miene der Welt.

Eine ganze Anzahl der Quecksilbermännchen' meldeten sich jetzt plötzlich zur Mitreise, da sie glaubten, wenn „der aus Afrika" mitgehe, müßten sie viel sicherer nach England kommen.

An diesem Abend brauchten wir nicht platt zu machen. Wir hatten keinen Pfennig verbraucht, sondern waren von den gutherzigen Leuten im Gegenteil noch reich beschenkt worden . . .

Die frohen Zecher hatten sich so nach und nach verzogen, denn für manchen war's des Guten doch etwas zu viel geworden. Auch für uns. Wir schliefen auf Matratzen und Strohbunden, die für uns herbeigeschafft wurden, ganz vortrefflich, mit Ausnahme von einigen, die alle Augenblicke 'mal zum Fenster hinaussteigen mußten . . . . (Fortsetzung folgt.)

Fremdwörter.

Agrarier (lat. ager = Acker, Grund und Boden) Anhänger einer Partei, die einseitig die Interessen der Landwirtschaft, besonders des Großgrundbesitzes, vertritt.

Associé (franz.) Teilhaber.

Despot (griech.) Gebieter, Gewaltherrscher.

Drakonisch (abgeleitet von Drakon, Gesetzgeber der alten Athener, 621 v. Chr.) übermäßig streng.

Etablissement (franz. spr. Etablissemang) Niederlassung, Fabrikanlage; auch größere Gastwirtschaft, Vergnügungsort.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg